**Warum Krieg und warum die psychoanalytischen Antworten nicht genügen**

Anna Leszczynska-Koenen

„Der Krieg kam auch in meinen Körper hinein“, schrieb die in Wien lebende ukrainische Schriftstellerin Tanja Maljartschuk nach dem Überfall Russlands auf die Ukraine am 24. Februar letzten Jahres, einem Datum, das sich uns einbrennen wird wie der 1. September 1939, „russische Panzer rücken vor und besetzen mein Herz, meinen Magen, meine Füße. Langsam kommt ein Verständnis dafür auf, dass das gerade Geschehene meine und die Zukunft meiner Landsleute für sehr lange Zeit bestimmen wird, dass wir, wenn wir es überleben, uns Jahrzehnte werden damit beschäftigen müssen. Ich bin keine Schriftstellerin mehr und werde es vielleicht nie mehr sein können. Wörter erstarren in mir, sie sterben ab, gehen zugrunde mit jeder weiteren Rakete, die meine Welt beschießt und zerfetzt.“ (Zitiert nach FAS, 20. März 2022, S. 35)

„Es will uns scheinen“, schrieb Freud 1915 unter dem Eindruck des tobenden Ersten Weltkriegs, zu dem auch seine Söhne eingezogen wurden, „als hätte noch niemals ein Ereignis so viel kostbares Gemeingut der Menschheit zerstört, so viele der klarsten Intelligenzen verwirrt, so gründlich das Hohe erniedrigt.“ (Freud, 1915b, S. 324) Erschüttert betrachtet er in seiner Schrift *„Zeitgemäßes über Krieg und Tod“* die Trümmer der Welt, an die er als „Kulturweltbürger“ glaubte. Er spricht von der „Enttäuschung des Krieges“, weil man davon ausgegangen sei, dass grade die „zivilisierten Völker“ der „weißen Rasse“, denen die „Führung des Menschengeschlechts zugefallen“ sei, in der Lage sein müssten, ihre Konflikte auf anderem Weg auszutragen, als mit Krieg. (ibid. S. 325)

Wir müssen unsere Fantasie nicht überstrapazieren, um in Freuds Beschreibung dieser fassungslosen Enttäuschung unsere eigene Fassungslosigkeit angesichts des Krieges in der Ukraine zu erkennen. Und auch wenn es uns vor Freuds Vokabular schaudert, wenn er von der „weißen Rasse“ und ihren „hohen sittlichen Normen“ spricht, weil wir in diesen Begriffen eine Ideologie erkennen, die selbst Quelle entgrenzter Gewalt wurde, so müssen wir uns eingestehen, dass unser Schock und unsere Enttäuschung auch mit einem Überlegenheitsgefühl von uns als Europäer zu tun hatte, die wir meinten über solche rohen Formen der Konfliktaustragung längst hinaus zu sein. Ungläubig wurde wiederholt, dass man „so etwas“ nach 1945 in Europa nicht mehr für möglich gehalten hätte, in der Annahme, dass dieser Kontinent aus seiner Selbstzerstörung im 1. und 2. Weltkrieg geläutert hervorgegangen sein müsste, und unter Verleugnung der Tatsache, dass nach 1945 in Europa bereits mehrfach Panzer über die Grenzen souveräner Staaten gerollt sind – nämlich 1956 in Ungarn und 1968 in der Tschechoslowakei -, und dass der Krieg im ehemaligen Jugoslawien, das ja auch in Europa liegt, an die 200000 Opfer gekostet hat.

So gehört dieses Überlegenheitsgefühl zu den Illusionen, die Freud, nicht nur „Weltkulturbürger“, sondern auch ein gnadenloser Aufklärer, der keine Heilsalbe für unser verwundetes Inneres zu offerieren hat, als eine Quelle der Enttäuschung ausmacht. Die Menschen seien „im Krieg gar nicht so tief gesunken, wie wir fürchten“, lässt er uns wissen, „weil sie gar nicht so hoch gestiegen waren, wie wir’s von ihnen glaubten.“ (ibid. S. 336) In das *„Unbehagen in der Kultur“* schreibt er fast zwanzig Jahre später: „Das gern verleugnete Stück Wirklichkeit… ist, dass der Mensch nicht ein sanftes, liebesbedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern dass er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggression rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch eine Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunutzen, ihm ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten.“ (Freud 1930a, S. 470)

Der große Gegenspieler der Aggression sei der Eros, auf dem die Kultur fuße, die alles aufbieten müsse, um den Aggressionstrieben der Menschen Schranken zu setzen. Daher das Aufgebot von Methoden, so Freud, „die die Menschen zu Identifizierungen und zielgehemmten Liebesbeziehungen antreiben sollen, daher die Einschränkung des Sexuallebens, und daher auch das Idealgebot, den Nächsten so zu lieben wie sich selbst“ (ibid. S. 471), was der menschlichen Natur komplett zuwiderlaufe. Dieser Triebverzicht, den die Kultur dem Menschen abfordere, begründe das „Unbehagen in der Kultur“, die stets instabile Kultureignung des Menschen. Denn mit dem erforderlichen Verzicht auf ungehemmte Triebbefriedigung – ob sexueller oder aggressiver Natur -, habe der Mensch ein Stück „Glücksmöglichkeit für ein Stück Sicherheit eingetauscht“, so Freud. (ibid., S. 474)

Allerdings kann die Methode, Menschen durch Identifizierungen libidinös aneinander zu binden, die Aggressionsneigung durch Verlagerung auch verstärken, wie aus Freuds Hinweis hervorgeht, dass es ist immer möglich sei, „eine größere Menge von Menschen in Liebe aneinander zu binden, wenn nur andere für die Äußerung von Aggressionen übrigbleiben“. Sarkastisch fügt er hinzu: „Das Volk der Juden hat sich in dieser Weise anerkennenswerte Verdienste um die Kulturen seiner Wirtsvölker erworben.“ (ibid. S. 474)

An dieser Bemerkung wird deutlich, dass die Dichotomie Trieb und Kultur, die Freud in seinen kulturtheoretischen Schriften entwickelt, problematisch ist, sowohl vom Kulturbegriff wie auch vom Triebbegriff her. Bei dem Kulturbegriff scheint bei Freud eine Kulturvorstellung des k.-u.-k. Kulturbürgers mitzuschwingen, die bürgerliche Verfeinerung und Sittlichkeit den rohen Trieben entgegensetzt, das „Höhere“ dem „Niederen“, während zugleich seine Ausführungen zu Identifizierungsprozessen deutlich machen, wie Kultur sich auch der Aggression bedienen kann, um Gemeinschaft zu stiften. Die hoch organisierte, durch kulturelle Identifizierungsprozesse verstärkte Aggression eines Krieges kann nicht auf eine Stufe gestellt werden mit der aggressiven Triebausstattung eines Individuums, auch wenn sie diese zu nutzen weiß, und auch nicht als Gegensatz zur menschlichen Kultur konzipiert werden. Über Jahrhunderte erschien der Krieg nicht nur als Mittel, den Ruhm und den Besitz des Herrschers zu mehren, sondern auch als Weg kulturell definierte Ziele zu erreichen – sei es die Befreiung der Heiligen Stätten von den Ungläubigen, sei es die Erschließung von Lebensraum für eine überlegene Rasse, sei es um den Russki Mir, die russische Welt mit ihrer überlegenen Sprache und Kultur den Brudervölkern zu bringen, die durch politische Fehlentscheidungen sich von ihr abgewandt haben.

In dieser Entgegensetzung wird auch der Triebbegriff problematisch, der wie ein biologischer Instinkt erscheint, und dadurch die Komplexität des Freud’schen Triebbegriffs einbüßt, der – angesiedelt zwischen Soma und Psyche – nicht einfach der Natur gegenübersteht, sondern selbst durch soziale und damit im weiteren Sinn kulturelle Prozesse geformt wird. Wir können heute diese Prozesse der Einhegung und Transformation von ungebundenen Trieben genauer beschreiben, sowie ihre destruktive Entgleisung durch malignen Narzissmus, Neid und Omnipotenz. Wir können, ausgehend von diesem Verständnis, Phänomene kollektiver Gewalt charakterisieren als paranoide Prozesse im Sinne von Melanie Klein, in denen die Überzeugung vorherrscht, nur durch die Tötung des Feindes überleben zu können, sowie als kollektiven Verlust der depressiven Position, die auf der Sorge für das Objekt und auf der Fähigkeit zu Schuldgefühlen beruht. Oder, wie Werner Bohleber es in seiner Arbeit über „Reinheit, Einheit und Gewalt“ konzipiert, als Ausstoßung von allem, was sich der narzisstisch idealisierten Fusion mit einer frühen Mutterimago in den Weg stellt. (Bohleber 2012, S. 200)

Doch bleibt nach wie vor gültig, was Otto Fenichel, politisch engagierter Psychoanalytiker, in den dreißiger Jahren sagte, als es ihm darum ging, das Phänomen des aufstrebenden Faschismus und Nationalsozialismus zu verstehen: die Psychoanalyse benötige der Ergänzung durch die Sozialwissenschaften, denn sie könne ihn nicht mit rein psychologischen Mitteln erfassen. Die Psychoanalyse, so Bohleber, könne die intrapsychischen unbewussten Fantasiesysteme und Abwehrmechanismen aufdecken, die bei der Entstehung von Hass und Vorurteil beteiligt sind, die gesellschaftlichen Bedingungen ihrer kollektiven Mobilisierung sind hingegen Gegenstand der Sozialwissenschaften. (ibid., S. 196)

"Die menschliche Triebstruktur ist im Verlauf der Geschichte relativ unverändert geblieben“, schrieb Fenichel 1946 in einem Aufsatz über den Antisemitismus. „Sie kann nicht der Hauptfaktor zum Verständnis von Veränderungen innerhalb geschichtlicher Zeit sein. ... Die Triebstruktur des durchschnittlichen Deutschen war 1935 nicht sehr verschieden von der des Jahres 1925. Die psychologische Massenbasis des Antisemitismus existierte auch 1925, doch er besaß damals keine politische Macht." (Simmel 2017, S. 33)

„Zwischen dem Töten wollen und der wirklichen Tat liegt ein Abgrund“, zitiert der französische Historiker und Politikwissenschaftler Jaques Sémelin in seinem Buch *Säubern und Vernichten, die politische Dimension von Massakern und Völkermorden,* Claude Lanzmann, den Autor des Films *Shoah.* (Sémelin 2007, S. 11) Diesen Abgrund möchte Sémelin in seinem Buch überbrücken, indem er die gesellschaftlichen und politischen Prozesse analysiert, die das Umschlagen in die Tat begünstigen. Er untersucht diese Prozesse des Umschlagens in extreme kollektive Gewalt am Beispiel der Shoah, des Bosnienkriegs in den 90-er Jahren und den Massakern der Hutu an den Tutsi in Ruanda. Seine theoretischen Ansätze sind gut übertragbar auf Kriege, insbesondere wenn diese mit Vernichtungsplänen gegen den Gegner einhergehen und dabei den Rahmen und die Bedingung für zivile Massenverbrechen darstellen. Ich werde im Weiteren der Argumentation Sémelins folgen und versuchen, sein Modell auch auf die Dynamik des russischen Krieges gegen die Ukraine anzuwenden, da es im Moment mein Anliegen ist, den Blick davon nicht abzuwenden und es zu begreifen.

Zentral in Sémelins Modell ist die These, dass Massengewalt keine „objektiven Gründe“ hat, im Sinne einer Verursachung durch Krisen, die eine Gesellschaft destabilisieren können – wie die Niederlage Deutschlands im 1. Weltkrieg samt den Härten des Versailler Vertrags, der Inflation und der Wirtschaftskrise; wie der Zerfall Jugoslawiens; wie die langjährigen Spannungen zwischen Tutsi und Hutu in Ruanda oder wie der Zusammenbruch der Sowjetunion und die ihn begleitende Loslösung früherer Sowjetrepubliken, bzw. Satellitenstaaten aus dem Machtbereich Russlands. Entscheidend sei eine spezifische Sinngebung dieser krisenhaften gesellschaftlichen Erfahrungen, die sich im jeweiligen Kollektiv durchsetzt. Jede Nation, jedes Kollektiv entwickelt stets eine Erzählung über sich selbst, die nicht einfach ihre Geschichte wiedergibt, sondern die Vorstellung, die sie sich davon machen. Sémelin nennt es das kollektive Imaginarium, in dem sich die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft konstituiert. Der kollektive Narzissmus schöpft aus solchen Vorstellungen, welche sich in Abgrenzung zu anderen Kollektiven entwickeln. Die kollektive und individuelle Identität ist, so Bohleber, durch frühe Fantasiesysteme innerseelisch verschränkt, die es erlauben, ein „Vater“- bzw. „Mutterland“ als einen Ort zu erleben, an dem man sich zugehörig fühlt und immer zuhause sein wird. (Bohleber 2012, S. 197) In Freuds berühmtem Wort vom „Narzissmus der kleinen Differenz“ (Freud 1930a, S. 474) werden Differenzen aufgenommen, um die eigene Gruppenidentität zu stärken. Doch wenn die Bayern über die Saupreußen fluchen oder die Briten über die „bloody Continentals“, so resultiert daraus noch kein Gewaltpotential. Es braucht eine bestimmte Indienstnahme der Differenz in Situationen kollektiver Verunsicherung, damit ein giftiges Gebräu entsteht, das ein hochgefährliches Gewaltpotential in sich birgt. Sémelin untersucht die spezielle Beschaffenheit solcher explosiver Narrative, sowie die Mechanismen ihrer politisch-gesellschaftlichen Durchsetzung, welche ihnen den Weg zum Umschlag in die Tat bahnen. Es sind politisch-ideologische Diskurse, die paranoide Deutungen von Krisen und Problemen nahelegen und entzivilisierende Regressionsprozesse in der Gesellschaft in Gang setzen können.

Gesellschaftliche Ängste und Probleme werden darin zu einem Ressentiment umgeformt, in dem das Bewusstsein vorherrscht, Opfer der Geschichte zu sein und um sein gutes Recht betrogen zu werden. Dabei wird auch gerne auf reale traumatische Erfahrungen in der kollektiven Geschichte im Sinne des „chosen trauma“ nach Vamid Volkan zurückgegriffen, um solche kollektiven Symbole der Gruppenidentität für ein Erlösungsversprechen zu instrumentalisieren, das Hass generiert – wie z.B. Slobodan Milošević es virtuos mit dem Mythos der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 zu tun vermochte, oder wie Putin die traumatische Weltkriegserfahrung seines Landes in der pathetisch-nationalistischen Erzählung von Opfer und Unbesiegbarkeit überhöht und für seine Politik zu nutzen versteht. Laut Sémelin werde in diesen Diskursen eine grandiose Wiedergeburt des gedemütigten „Wir“ in Aussicht gestellt, wenn nur die „Anderen“, die Schuldigen, die dem „Wir“ alle Demütigungen zugefügt haben, ihre gerechte Strafe finden. Die „Anderen“, das ist der designierte Feind, dessen Bösartigkeit und Gefährlichkeit die Ursache aller Probleme sein soll. So ging die Behauptung, dass die Albaner einen „Völkermord“ an den Serben begehen, den von Milošević entfachten Kriegen im ehemaligen Jugoslawien voraus, so wie die Behauptung, die Ukrainer bereiteten einen Genozid an den Russen im Donbass vor, dem russischen Angriff auf die Ukraine vorausging. Der Anklagediskurs biete eine Opferrolle an, die auch dann in Anspruch genommen werde, wenn längst zur Tat geschritten worden ist. An den Verbrechen, für die man ihn anklagen wird, so Sémelin, erklärt sich der Täter von vornherein für unschuldig. „Seit 5:45 wird jetzt zurückgeschossen“, verkündete Hitler am 1. September 1939.

Eine Radikalisierung dieses „identitären Diskurses“, wie Sémelin ihn nennt, finde statt durch die Verbindung mit dem Motiv der „Reinheit“, die ihm den Nimbus des Heiligen gibt. Die Abgrenzung zielt dann nicht nur auf den Anderen als Feind, sondern als verunreinigenden Abschaum, während das „Wir“ sich des rassisch reinen Blutes und/oder der kulturellen Nicht-Kontamination mit den verderbten Werten der Anderen rühmt. „Durch Reinheit zur Einheit“ zitiert Bohleber ein Schlagwort der Antisemiten, die durch Vernichtung des „Unreinen“ das Phantasma eines homogenen, durch keine Differenz und keinen Zweifel „verunreinigten“ Universums anstrebten. (Bohleber 2012, S. 203) Wir erinnern uns noch an den entsetzlichen Begriff der „ethnischen Säuberung“ aus dem Jugoslawienkrieg, der Vertreibung und Mord der „unsauberen“ Feinde implizierte.

Eine solche Überhöhung des eigenen geheiligten, purifizierten „Wir“ duldet keine Abweichung von dieser Vision. Sie bringt die Figur des „Verräters“ hervor, des „Volksfeindes“, der die imaginäre Einheit des Volkes unterminiert. Er muss ausgestoßen und verfolgt werden, um die angestrebte Homogenität und Reinheit des „Volkskörpers“ herzustellen. So mussten sich in Russland schon seit Jahren alle zivilgesellschaftlichen Organisationen, die sich Putins Vorgaben zu Politik und Geschichte Russlands nicht fügten, als „ausländische Agenten“ registrieren lassen. Damit wurde ihrer Tätigkeit ein eigener, innerrussischer Antrieb abgesprochen. Wer die zahlreichen schikanösen Bestimmungen dieser Registrierung nicht genauestens befolgte, lieferte den Vorwand für weitere Schikanen und Verfolgungen, die schließlich zum Verbot führen konnten. Als Abschluss dieser Entwicklung kann nach der Inhaftierung von Nawalny und dem Verbot seiner Stiftung die Auflösung der Geschichts- und Menschenrechtsgesellschaft „Memorial“ kurz vor dem Überfall auf die Ukraine gelten, die sich seit Jahrzehnten um die Aufarbeitung der stalinistischen Verbrechen und die Aufklärung von Menschenrechtsverletzungen im heutigen Russland, insbesondere in Tschetschenien bemüht hatte. Während es bei Nawalny und seiner Organisation um die Ausschaltung einer politischen Konkurrenz ging, zielte die Auflösung von Memorial nicht nur auf das Anprangern von heutigen Menschenrechtsverletzungen, sondern auch auf die unermüdliche Arbeit an der Dokumentation der Verbrechen während der Terrorherrschaft Stalins. Die nationale Grandiosität, die Putin seinem Volk im Austausch für die zunehmende politische Entmündigung offeriert, verträgt keine Schattenseiten der eigenen Geschichte, schon gar nicht solche, die dokumentieren, wie das Stalin-Regime und seine Helfershelfer in paranoider Entgrenzung gegen das eigene Volk wüteten. Ein solcher historischer „Nihilismus“ kann nur zersetzend wirken und wird deshalb im heutigen Russland auch juristisch verfolgt. In Fortführung der Tradition sowjetischer und kommunistischer Führer hat Putin sich zum obersten Historiker seines Volkes erhoben, um ihm zu versichern, wie es stets nur unschuldiges Opfer äußerer Feinde gewesen sei, die es triumphal zu schlagen vermochte, was es jederzeit „wiederholen“ könne – eben auch bei der „militärischen Spezialoperation“ gegen die „Nazis“ in Kiew.

Der Verräter wird als Instrument des äußeren Feindes gesehen – ein ausländischer Agent eben - dessen Gefährlichkeit mit zunehmender Intensität des paranoiden Diskurses sich projektiv auflädt, bis es als Gebot der Sicherheit erscheint, gegen ihn loszuschlagen. Wobei die Ukrainer in dem russischen identitären Diskurs in der Doppelrolle des Verräters und des äußeren Feindes erscheinen. Sie müssen „entukrainisiert“ werden, denn das Ukrainische ist Verrat an dem großen russischen Wir, zu dem sie gehören und dem sie abtrünnig geworden sind. Verweigern sie sich dieser Heimholung in den Schoß des Russischen, werden sie zum äußeren Feind, zu „Nazis“, die im Auftrag fremder Mächte Russland zerstören wollen.

Sémelin betont, dass solche Diskurse an einem elementaren psychischen Kern, an dem „infantilen Imaginären“ andocken und ihn in Krisensituationen manipulieren. Es gehe um psychisches Material, das „explosiv wird, wenn es mit einem angsterregenden sozialen Kontext reagiert“. (Sémelin 2007, S. 64) Insofern spielt wie bei Freud in Sémelins Modell die Aggressionsneigung des Menschen, hier gefasst als „imaginärer infantiler Kern“ im Sinne von Melanie Klein, der Entbehrungen paranoid verarbeitet, bei der Entstehung von Massengewalt eine wichtige Rolle, ebenso wie die gesellschaftlichen Verunsicherungen, die Aggression leichter freisetzbar machen. Doch entscheidend sei, wie diese beiden Elemente – das psychische und das gesellschaftliche – durch den oben charakterisierten Diskurs so verknüpft werden, dass das destruktive psychische Potential manipuliert wird, indem gewaltgenerierende „Lösungen“ vorhandener Herausforderungen plausibel gemacht werden.

So wahnhaft und realitätsfern solche Narrative sein mögen, die die sinnstiftenden Voraussetzungen für Gewalt liefern, so sind sie zugleich hoch elaborierte Konstruktionen, die in der Regel von „Intellektuellen“ entwickelt wurden – auf jeden Fall von Leuten, die mehrheitlich den „geistigen“ Berufen angehören. Sémelin weist auf die Rolle von Alfred Rosenberg hin, der mit seinen Theorien einer jüdisch-freimaurerischen Weltverschwörung Hitler half, seine ideologischen Waffen zu schmieden. Oder auf den serbischen Schriftsteller Dobrica Ċosić, der federführend beteiligt war an der berüchtigten Denkschrift der Belgrader Akademie der Wissenschaften 1986, in der der „physische, politische, rechtliche und kulturelle Völkermord an der serbischen Bevölkerung im Kosovo“ behauptet wurde. (ibid., S. 71) Dieses Narrativs bediente sich Milosevic bei seinem Aufstieg zur Macht und beim Anheizen der Kriege im ehemaligen Jugoslawien. So seltsam und abwegig uns die Äußerungen erscheinen, die uns zur Rechtfertigung des Krieges gegen die Ukraine aus dem Kreml erreichen, so handelt es sich hierbei nicht um Vorstellungen, die allein in Putins Kopf an seinem absurd langen Tisch entstanden sind. Er schöpft aus einem ideologischen Korpus, an dem „Think-tanks“ und Intellektuelle beteiligt sind, die eine bestimmte Vision von Russlands Bestimmung vertreten. Darin ist der Konflikt mit der Ukraine nur Teil der eurasischen Mission Russlands im Kampf gegen die verderbte, durch homosexuelle Propaganda verseuchte Welt des Westens, die sich durch ihre liberalen Verirrungen auf dem Weg in den Untergang befinde. (Wer nicht fürchtet, daran irre zu werden, dem sei eine genauere Darstellung der „putinistischen“ Ideologie anempfohlen in: Timothy Snyder, *Der Weg in die Unfreiheit*; oder Gerd Koenen, *Im Widerschein des Krieges. Nachdenken über Russland*)

Aus der Perspektive des Glaubens an die zivilisierende Funktion von Bildung und Kultur, wie auch Freud sie vertrat, widerstrebt es einem, den Autoren diverser aufhetzender Hassdiskurse den Titel „Intellektuelle“ zu verleihen. Sémelin weist jedoch darauf hin, dass es seit dem 11./12. Jahrhundert zunehmend die Gelehrten und Geistlichen sind, die „Feinde“ markieren – Häretiker, Juden, Lepröse, Hexen – und an ihrer Verbannung, Folterung und Tötung beteiligt sind. „Bildung macht den Menschen nicht besser, sie macht ihn nur effektiver“, zitiert er einen Überlebenden des Völkermords in Ruanda. „Der gebildete Mensch, der von Hass überquillt, ist der größte Unheilsbringer.“ (ibid., S 76) Man denke hier an den russischen sogenannten Philosophen Dugin, der nach der Krimannexion verkündete: „Man muss die Ukrainer töten, töten, töten! Das sage ich euch als Professor!“ Und auch Björn Höcke, der Anführer des radikalen völkischen Flügels der AfD, ist ein gebildeter Mann – ein Geschichtslehrer.

Phänomene wie Höcke und sein „Flügel“ machen deutlich, dass solche Hassdiskurse auch in Demokratien rumoren. Wir konnten praktisch in Echtzeit verfolgen, wie sich bei den Querdenkern ein aufhetzender Diskurs entwickelte. Viel gefährlicher noch konnten wir die Mutierung der US-Republikaner zu einer antidemokratischen trumpistischen Kraft beobachten. Entscheidend ist, ob die Gesellschaft mit ihren demokratischen Überzeugungen und Institutionen in der Lage ist zu verhindern, dass solche Kräfte die politische Macht erobern. Wenn ihnen das gelingt, wie beispielsweise den Nazis 1933, so ist das kein zwingendes Geschehen, sondern Folge von in der Krise sich ergebenden Gelegenheiten, vom richtigen Machtinstinkt und dem Versagen demokratischer Institutionen. Sind sie erst an der Macht, können sie sich die Institutionen des Staates gefügig machen, um ihre Vision von Politik durchzusetzen. Eine zentrale Rolle kommt laut Sémelin in der modernen Massengesellschaft dabei der Propaganda zu, die zunehmend die informierenden und aufklärerischen Medien ablöst und den Menschen das Gift des Ressentiments und des Hasses in die Herzen und Gehirne träufelt. Es geht dabei um einen tendenziell totalitären Zugriff aufs Denken, in dem nicht nur Aufbegehren gegen den Autokraten verhindert werden soll, sondern die Wahrnehmung der Realität im Sinne der herrschenden Ideologie umgebaut wird: Krieg ist Frieden, Terror ist Schutz und Rettung, Zerstörung ist Erschaffung, so charakterisiert Jurko Prochasko, Psychoanalytiker aus Lviv, die Umschreibung der Wirklichkeit durch die gegenwärtige russische Propaganda. (*Unser täglich Gift*, FAZ vom 7.3.2022) Der Staat, dessen Gewaltmonopol sich aus dem Auftrag zum Schutz des Lebens seiner Bürger ableitet, setzt sich triumphal über das Tötungsverbot hinweg und lässt in täglichen propagandistischen Hass-Orgien die Fernsehzuschauer an diesem grandiosen Triumph teilhaben. (Mykhaylo Suslov 2022, unveröffentlichtes Manuskript)

Was kann das Unheil noch aufhalten, wenn an der Spitze des Staates destruktive Kräfte walten? Sémelin richtet den Blick auf die moralische Autorität der Kirche und der Religion, deren Funktion es sei, an das für die menschliche Gemeinschaft grundlegende Tötungsverbot zu erinnern, um dann festzustellen, dass in den von ihm untersuchten Fällen diese Bastion nicht gehalten hat und ihre Funktion nicht erfüllte. (Sémelin op.cit, S. 95) Die Kirche in Deutschland war dazu nicht imstande, als der Staat offen zum Judenmord aufrief. Auch in Ruanda sei sie nicht in der Lage gewesen, eine klare Stimme gegen das Mordgeschehen zu erheben. In Serbien fachte die Orthodoxe Kirche die Gewaltentwicklung zusätzlich an, indem der Patriarch die serbische Kriegsführung in einen Verteidigungskrieg gegen das Böse in Gestalt der Albaner umdeutete. Eine nicht unähnliche Rolle spielt der Patriarch Kyrill im Krieg gegen die Ukraine, den er mit chauvinistischen Tönen begleitet und Russland als letzte christliche Bastion des Kampfes gegen den verkommenen westlichen Liberalismus heiligt.

Als letzten Punkt möchte ich auf Sémelins Versuch eingehen, Fehlentwicklungen innerhalb der von ihm untersuchten Gesellschaften im internationalen Kontext zu betrachten. Er wirft die Frage auf, inwiefern auf internationaler Ebene wirksame Maßnahmen die „Höllenfahrt“ zu Gewalt und Krieg stoppen können. (ibid., S. 123) Das in der UNO-Charta festgeschriebene Prinzip der Souveränität von Staaten soll kleinere Staaten vor den Begehrlichkeiten ihrer stärkeren Nachbarn schützen und hat sich nach dem Zerfall der Imperien als ein wichtiges Ordnungsprinzip erwiesen, um revisionistische Kriege zu verhindern, auch wenn es von Staaten oft als Vollmacht ausgelegt wird, mit ihren Bevölkerungen nach Gutdünken zu verfahren. Wird dieses Prinzip missachtet, wie seiner Zeit vom nationalsozialistischen Deutschland oder jetzt von Putins Russland, ist die Entwicklung zum Krieg vorprogrammiert. Und so stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten die „internationale Gemeinschaft“ hat, solche Entwicklungen zu bremsen, auch wenn ihrem Eingreifen völkerrechtliche Grenzen gesetzt sind.

Zunächst müsste sie überhaupt bereit sein, die Gefahr anzuerkennen und ernst zu nehmen. Das Wahrnehmen von Gefahren setzt einen furchtlosen Blick auf die Realität voraus. Seit der Krieg mit großer Wucht nach Europa zurückgekehrt ist, bekommt Bions Begriff von „thinking under fire“ eine allzu wörtliche Bedeutung. Wie können wir unseren Denkraum bei der Arbeit mit Patienten, aber auch im gesellschaftlichen Raum aufrechterhalten können, wenn wir „under fire“ geraten, in innere oder äußere Not und Gefahr? Doch ist es nicht nur das „Feuer“, das unser Denken lähmen und unsere Realitätswahrnehmung verzerren kann. Vielleicht ist auch ein zu voller Magen dem Denken abträglich, denn er macht träge und scheut die Konfrontation mit der Realität, wenn sie außerhalb der Komfortzone liegt. Das Münchener Abkommen vom September 1938, bei dem Großbritannien und Frankreich Hitler die Annexion des Sudetenlandes zugestanden, und das zum Symbol der Kapitulation westlicher Demokratien vor einem totalitären Staat geworden ist, mag ein Ausdruck dieser Trägheit des Denkens und der Fantasie gewesen sein. Das „Appeasement“ gab vor, einen Kriegstreiber mit etwas Zugeständnissen besänftigt zu haben, während man in Wahrheit unter Verleugnung der Realität nicht Frieden, sondern lediglich seinen Frieden haben wollte. Und als diese „Friedensdividende“ nur bis zum Überfall auf Polen am 1. September 1939 hielt, und Frankreich und Großbritannien aufgrund des mit Polen geschlossenen Beistandspaktes Deutschland den Krieg erklärten, fand lediglich ein „drȏle de guerre“ statt, ein komischer Krieg, denn wer wollte schon „für Danzig sterben“.

Seit dem 24. Februar letzten Jahres ist viel über die Versäumnisse und verhängnisvollen Fehler in der deutschen Russlandpolitik diskutiert worden, die Putin in seinen Kriegsplänen gegen die Ukraine ermutigt haben könnten - so die Unterzeichnung des North Stream 2 Vertrags im September 2015 nach der Annexion der Krim und dem Angriff auf den Donbass, was für Putin das Signal bedeutet haben muss, dass trotz seines völkerrechtswidrigen Vorgehens Deutschland seine Russlandpolitik nicht verändern werde. Ich will das hier nicht weiter rekapitulieren und möchte mich beschränken auf die moralische Begleitmelodie, die diesem Gemenge aus politischen Fehleinschätzungen, Wirtschaftsinteressen und korruptiven Zusammenhängen die höhere Weihe „der Lehren aus unserer Geschichte“ verlieh. Als Annalena Baerbock im Januar 2022 auf dem Weg nach Moskau in Kiew Zwischenstation machte, nahm sie ein letztes Mal Zuflucht zu dieser Formel, „dass wir Deutschen aufgrund unserer Geschichte“ keine Waffen liefern können, um den Wunsch der Ukrainer nach Verteidigungswaffen abzuschmettern. Präsident Selensky reagierte darauf mit der Bemerkung: „Ich glaube, wir haben nicht dieselben Bücher gelesen“.

Welche Bücher haben die Deutschen also nicht gelesen, wo sind die Ausblendungen im Blick auf die eigene Geschichte, die es erschweren, die Schrift an der Wand zu erkennen? Als in den 90-ger Jahren die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ den deutschen Vernichtungskrieg im Osten mit dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 beginnen ließ, staunte ich über die Ausblendung des Überfalls auf Polen 1939, der genauso die Bezeichnung „Vernichtungskrieg“ verdient hätte. Es gab zwar damals heftige Debatten über alle möglichen Aspekte der Ausstellung, doch die Datierung wurde von niemandem beanstandet. Vielleicht weil Krieg, wie die Historikerin Tatjana Tönsmayer im Spiegel vom 1.Dezember vorigen Jahres schrieb, für Deutsche die Hunderttausende Männer, Väter, Brüder, Söhne und Onkel bedeutet hat, die auf den Schlachtfeldern fielen, ganz überwiegend auf dem Territorium der damaligen Sowjetunion. Für die meisten der von Nazi-Deutschland angegriffenen Länder hingegen bedeutete Krieg kurze Kampfhandlungen, gefolgt von Jahren demütigender Rechtlosigkeit gegenüber den deutschen Besatzern mit vielen zivilen Opfern. Das sei, so Tönsmayer, in der deutschen „Erinnerungskultur“ wenig präsent, weswegen oft nicht verstanden werde, dass für die Ukrainer die Abwesenheit von Kampfhandlungen keinen Frieden darstellt, solange sie mit der Aussicht auf eine terroristische russische Besatzung einhergeht. (Spiegel, 1.12.2022)

Deshalb scheint mir die damalige Datierung der Wehrmachtsausstellung dafür zu sprechen, dass in der deutschen Erinnerung der Krieg erst dann begann, als Deutschland gravierende militärische Rückschläge erleiden musste, seine Soldaten „im Krieg blieben“, und nicht, als es ein Land in einem Blitzkrieg besiegt und besetzt hat, das zu schwach war, sich militärisch zu verteidigen und dem Angreifer spürbare Verluste zuzufügen. Ohne hier etwas gleichsetzen zu wollen, drängt sich jedem, der mit dieser Geschichte vertraut ist, die Analogie auf zwischen Putins Plan der „De-Ukrainisierung“ der Ukraine, und damit ihrer Auslöschung als Staat und eigene Kultur, mit Hitlers und Stalins Plan, Polen als „Bastard des Versailler Vertrags“ (wie Molotov es nannte) von der Landkarte zu tilgen.

Wenn man meinte, mit Berufung auf die „deutsche Geschichte“ der Ukraine Waffen vorenthalten zu müssen, so lässt das eher an eine unbewusste Wiederholung als an eine reflektierte Verarbeitung der Geschichte denken. Als würde in der Versicherung, „dass vom deutschen Boden nie wieder Krieg ausgehen dürfe“ eine selbstbezügliche Identifikation mit der Rolle des Aggressors mitschwingen bei mangelnder Empathie mit den Angegriffenen. „Wir Deutschen wissen nicht, wie es ist, angegriffen zu werden und nicht selbst der Aggressor zu sein“ sagte Karin Schmidt-Friedrich, Vorsteherin des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels anlässlich der Verleihung des diesjährigen Friedenspreises an Serhji Zhadan. In dem Credo „Nie wieder Krieg“, das Gefahr läuft, Angriff und Verteidigung gleichzusetzen und die Erfahrung von Besatzung auszublenden, schwingt tendenziell, laut Jurko Prochasko, eine unbewusste Affinität zu der Macht Russlands und seinen durch kein Schuldbewusstsein eingegrenzten imperialen Ansprüchen mit:

„Die Geschichtspolitik und die Erinnerungskultur in Deutschland“ schrieb er in der FAZ im März vorigen Jahres, „hatten zum Zweck, dass sich die Deutschen nicht wieder als groß und größenwahnsinnig erleben. … Diese Verführung, die deutsche Größe wieder zu spüren, die ist einfach da. Das unerlaubt Imperiale, das im deutschen Phantasma weiterlebt und mit aller Kraft verdrängt und gezähmt wird, offenbart sich immer wieder auf unterschiedliche Weise: im Putin-Verstehertum, im Verständnis für seine Missachtung des internationalen Rechts. Putin mit seinem Putinismus wirkt auf viele Deutsche so erfolgreich, weil er in ihnen diese Instinkte wieder wachrüttelt …“ (FAZ 13.3.2022)

Solche Kollektivdiagnosen sind sicher problematisch, denn das psychoanalytische Instrumentarium ist auf eine dialogische Zweiersituation angelegt. Doch wenn wir der Argumentation Sémelins folgen, dass es nicht einfach die Geschichte ist, die uns prägt, sondern das Bild, das wir uns von ihr machen, so hätte die Psychoanalyse hier ihre Aufgabe, uns zu einem Stück Selbstaufklärung zu verhelfen, um zu verstehen, welche unbewussten Ängste, Identifizierungen und Verleugnungen die Bilder beeinflussen, die unsere Realitätswahrnehmung bestimmen und verzerren. Sie kann auf diese Weise dazu beitragen, die Signale klarer zu erkennen, die destruktive gesellschaftliche Entwicklungen anzeigen, denn nur dann haben wir eine Chance, ihnen entgegenzutreten.

In seinem Vortrag mit dem Titel „Warum ist es so schwer, an diese Realität zu glauben“ weist jedoch unser Kollege Mykhaylo Suslov aus Charkiv darauf hin, dass die psychoanalytische Methode mit ihrem besonderen Zugang zur inneren Realität nicht per se das Verstehen der äußeren Realität miteinschließt, die komplexer und gefährlicher ist, als wir uns das wünschen. Psychoanalytische Versuche, sie mit Begriffen aus unserem Instrumentenkasten zu erfassen, kaschieren häufig nur den Mangel an gesellschaftspolitischem und historischem Wissen und wehren unsere Angst und Ohnmacht angesichts einer bedrohlichen Realität ab. „Aber das Böse existiert“ schreibt Suslov. „Und es nicht zu sehen, bedeutet auf seiner Seite zu sein.“

**Literatur**

Bohleber, W. (2012): Reinheit, Einheit und Gewalt. Unbewusste Determinanten des Antisemitismus in Deutschland. In: Was Psychoanalyse heute leistet. Stuttgart (Klett-Cotta)

Fenichel, O. (1946): Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus. In: Simmel, E. (Hrsg.) (2017): Antisemitismus. Münster (Verlag Westfälisches Dampfboot)

Freud, S. (1915b): Zeitgemäßes über Krieg und Tod, G.W. Band 10, S. 324-355

Freud, S. (1930a): Das Unbehagen in der Kultur, G.W. Band 14, S. 421-506

Freud, S. (1933b): Warum Krieg? G.W. Band 16, S. 13-27

Koenen, G. (erscheint 2023): Im Widerschein des Krieges. Nachdenken über Russland. München (C.H.Beck)

Prochasko, J., Unser täglich Gift. (FAZ vom 7.3.2022)

Sémelin, J. (2007): Säubern und Vernichten. Die politische Dimension von Massakern und Völkermorden. Hamburg (Hamburger Edition)

Snyder, T. (2018): Der Weg in die Unfreiheit. München (C.H.Beck)

Suslov, M., (2022): Warum ist es so schwer an diese Realität zu glauben? (Unveröffentlichtes Manuskript)

Tönsmayer, T., Krieg ist nicht nur das, was die Deutschen dafür halten. (Der Spiegel vom 1.12.2022)

Es ist auch Euer Krieg! Interview von Julia Encke und Karen Krüger mit Katja Petrowskaja, Tanja Maljartschuk und Jurko Prochasko, FAZ vom 13.3.2022